

Zeitschrift: Mittex : die Fachzeitschrift für textile Garn- und Flächenherstellung im deutschsprachigen Europa

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung von Textilfachleuten

Band: 90 (1983)

Heft: 7

Rubrik: Volkswirtschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

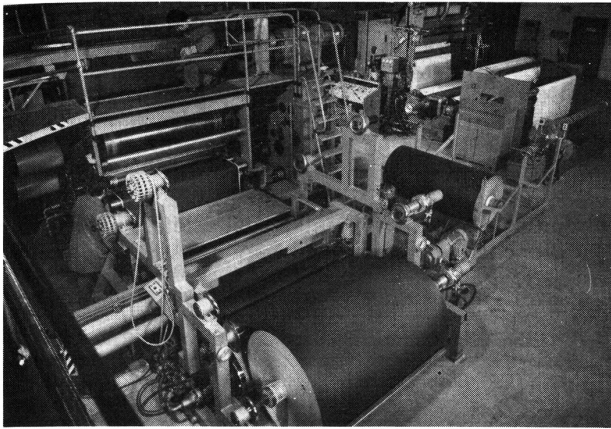
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ta-Acrylstorenstoffe sowie die «Tentaflam»-Gewebe, ein schwerbrennbares Gewebe für Storen und Abdeckungen im besonders frequentierten Objektbereich.

Beschichtung und Anwendungsbereiche



Das mehrstufig organisierte Unternehmen verfügt auch über eine Schmelz-Walzenbeschichtungsanlage

Die Beschichtungsabteilung als zweite Stufe im Produktionsprozess richtet sich folgerichtig ebenfalls auf Spezialitäten aus. Diese sind derart vielfältig, dass wir bei der Nennung nur einige bemerkenswerte Sortimentsteile erwähnen können. Die Beschichtung erfolgt zumeist ebenfalls nicht in Massen, sondern in verhältnismässig kleinen Auflagen, ohne dass man aber Grossaufträge links liegen lässt. Sowohl Lohnaufträge bestehender Artikel von Dritten als auch Neuentwicklungen, auf besondere Kundenwünsche zugeschnitten, gehören hier ebenso zum Konzept wie die Beschichtung auf eigene Rechnung. Träger sind nicht nur Gewebe, sondern auch Nonwovens, beispielsweise Filze, Papier und in besonderen Fällen auch Metall. Für den Beschichtungsprozess werden verschiedene Verfahren angewandt: Das Streichverfahren, dann das sehr umweltfreundliche, lösungsmittelfreie Bemma-Schmelzwalzenverfahren (vgl. Bild), das in der Schweiz entwickelt wurde, sowie die Schaumbeschichtung, die etwa für Verdunkelungsvorhänge verwendet wird. Ausgefallenes steht in dieser Abteilung neben herkömmlichem. So werden etwa lebensmittelechte, geruchsneutrale Beschichtungen für flexible Behälter appliziert. Ein weiteres Beispiel: Ein lebensmittelecht beschichtetes Spezialgewebe wird als Balg für ein neuartiges Verfahren beim Traubenpressen konfektioniert, diese Behältnisse werden weltweit exportiert. Hitzeschutzgewebe für die Bekleidung von Luftschutztruppen oder Feuerwehren fehlen im Sortiment ebensowenig wie Blachen aller Art, die auch beim firmeneigenen Lager- und Festhallenbau zum Einsatz kommen. Damit ist bereits erläutert, dass Geiser als dritte Stufe über eine eigene Konfektionsabteilung verfügt. Hier werden Camionverdecke, komplette mittelgrosse Zelte, etwa für den Katastropheneinsatz, hergestellt. Filtergewebe wird nach Mass zugeschnitten und Spezialkonfektionen vorgenommen. Da schliesst sich dann als letzte Stufe der Verkauf und die Vermietung von Hallen und Zelten aller Art an.

Zum Beispiel Kanalisationsröhren ...

Zu welchen Zwecken Geisers technische Gewebe verwendet werden, zeigen die beiden nachfolgenden Anwendungsgebiete, die hier einerseits aus Gründen der

Aktualität, andererseits aber auch wegen ihrer Originalität aufgeführt werden sollen. Für die Auskleidung und zur Reparatur defekter Kanalisationsröhren werden in den Tentawerken eingekaufte Polyesterfilze mit einem speziell beständigen Polymer beschichtet. Daraus werden Schläuche von bis zu 200 Meter Länge nach Mass konfektioniert, mit einem Durchmesser von 30 cm bis zwei Meter, die dann vermittelt eines besonderen Verfahrens durch eine Partnerfirma in das defekte Kanalisationssystem eingeführt werden, um damit Lecks und Risse endgültig abzudecken. Damit kann das leidige Aufreissen der Bodenoberfläche vermieden werden.

Ganz neu im Produktionsprogramm ist, durchaus im allgemeinen Trend liegend, eine textile Fussbodenheizung. Dafür wird sog. Hohlgewebe aus Polyester hergestellt, das beidseitig beschichtet wird und dann auf den Fussboden verlegt wird. Die derart erreichte Flächenheizung benötigt eine niedrigere Wasser-Vorlauftemperatur als konventionelle Fussbodenheizungen und damit weniger Primärenergie. Das System wird vor allem bei Renovierung von Altbauten und bei der Umrüstung von herkömmlichen Heizsystemen verwendet.

Fakten und Zahlen

Letztes Jahr stellte Geiser eine Million Laufmeter Gewebe her, bei Breiten bis zu 340 cm. Davon wurde etwa die Hälfte einer Beschichtung unterzogen. Mit 120 Beschäftigten wurde 1982 ein Umsatz von 15 Mio. Franken oder 7 Prozent mehr als im Vorjahr erzielt. Die Investitionen erreichten 1982 den Wert von 5 Umsatzprozenten, darunter fiel unter anderem die Anschaffung einer neuen Zettelmachine sowie neuer Webmaschinen. Der Exportanteil bezifferte sich auf 30 Prozent. Wie bereits erwähnt, beschäftigt sich Geiser gegenwärtig mit einem Erweiterungsbau. Diese wie die vorgenannten Investitionen wurden und werden aus selbst erarbeiteten Mitteln bestritten. Auslastung und Auftragsbestand erreichen heute überdurchschnittliche Werte, der Geschäftsgang wird als gut bezeichnet – ein Zeichen, dass Geiser auch unter allgemein nicht gerade günstigen konjunkturellen Bedingungen richtig im Markt liegt.

Peter Schindler

Volkswirtschaft

Zur Ertragslage der Textilindustrie

In den meisten Zweigen der Textilindustrie der traditionellen Produktionsländer beklagt man sich über eine unbefriedigende Ertragslage. Auch in der Schweiz. Es herrscht fast überall Überproduktion, und diese Überproduktion ist nicht nur konjunkturell bedingt, sondern sie wird auch hervorgerufen durch umfangreiche Importe aus sogenannten Tieflohn- bzw. Billigpreisländern, denen – nicht zuletzt auf Grund zahlloser protektionistischer Abwehrmassnahmen – keine entsprechenden Exportzunahmen gegenüberstehen. Am internationalen

Textilkuchen wollen sich immer mehr Produzenten und Händler gütlich tun, weshalb es immer weniger Mitesern zu vollen Bäuchen reicht; die Ertragslage ist fast nirgendwo für längere Zeit befriedigend oder gar erfreulich. Entdeckt ein Fabrikant eine vorerst einigermaßen ergiebige Marktlücke, versiegt die gefundene Quelle ziemlich rasch, weil sie kein Geheimnis bleiben kann und sich alsogleich unzählige Konkurrenten wie Geier auf die Beute stürzen. Textilien sind im allgemeinen eben leicht zu kopieren; der Preiskampf ist auch deshalb hart. Obwohl der mörderische Verdrängungsprozess in der Textilbranche schon seit Jahren besteht und unvermindert anhält, ist es bei einer erheblichen Überproduktion geblieben – grossenteils eine Folge der ausserordentlichen Verbesserung der Produktivität. Und damit bleibt es auch bei einer meist unbefriedigenden Ertragslage oder jedenfalls bei einer Rentabilität, die es nicht erlaubt, die erforderlichen Investitionen vorzunehmen (die eine weitere Produktivitätserhöhung bezwecken und bewirken).

Gestörtes Selbstvertrauen

Die grundsätzliche Bereitschaft, «um jeden Preis» zu verkaufen, ist auf Grund der geschilderten Verhältnisse an sich verständlich. Diese Schwäche der Textilindustrie ist allerdings nicht ganz neu. Innerlich sind die Fabrikanten von jeher oft schon zu Beginn der Verkaufssaison bereit, die von Anfang an knapp kalkulierten Preise zu senken, wenn es sein muss. Und es muss meistens sein, denn die Abnehmer wissen nur zu gut, dass die Textilindustriellen in ihrem Beschäftigungshunger den Spatz in der Hand – mag dieser noch so mager sein – der Taube auf dem Dach vorziehen.

Viele Textilunternehmer, die auf ihre Jahr für Jahr faszinierenden Leistungen stolz sein könnten, verlieren schlagartig ihr Selbstbewusstsein, wenn sie vor ihre Abnehmer zu treten haben und zu gewinnbringenden Preisen verkaufen sollten. Sie kommen sich dabei nicht selten wie ertappte Sünder vor und sind froh und dankbar, wenn sie von den gnädigen Herren schon früh «Futter» für ihre immer produktiveren Maschinen erhalten, auch wenn die erzielten Preise den von ihnen erbrachten Leistungen keineswegs gerecht werden. Die ständige Furcht, einen Auftrag an einen ohnehin viel billiger anbietenden in- oder ausländischen Konkurrenten zu verlieren und dann im eigenen Betrieb unterbeschäftigt zu sein, verleitet zweifellos auch in vielen Fällen zu voreiligen Preiskonkzessionen, wo solche nicht unbedingt nötig wären. Die Rentabilität zahlloser industrieller Textilunternehmen bleibt dadurch immer relativ gering, und es nützt nichts, sich darüber aufzuhalten, dass der Letzt-konsument im Detailhandel für Textilwaren vielfach Preise zu entrichten hat, die kaum erahnen lassen, welche Preiskämpfe beim Verkauf ab Fabrik vorauszu-gehen pflegen.

Zielsetzungen

«Wer vom Ziel nichts weiss, kann den Weg nicht haben», sagte Christian Morgenstern einmal. Die überlebenswilligen Schweizer Textilindustriellen kennen ihr Ziel: es heisst Ausdehnung ihrer bisherigen Marktanteile im In- und Ausland mit besserem Ertrag. Ein wahrhaft hohes Ziel, das ausserdem auch die ausländische Konkurrenz im Visier hat. Und ein Ziel, zu dem nicht nur ein einziger Weg hinführt; den richtigen Weg zu finden ist dem einzelnen Unternehmer überlassen. Die an ihn im kreativen, technischen und kaufmännischen Bereich gestellten Anforderungen wären schon sehr hoch, wenn er nicht zusätzlich auch noch gegen die wettbewerbsver-

fälschenden staatlichen Massnahmen zu kämpfen hätte, die in der Textil- und Bekleidungsbranche weltweit einen Einfallsreichtum offenbaren, der einer besseren Sache würdig wäre.

Alle mittel- und längerfristigen Zielsetzungen erfordern selbstverständlich vorgängig eine sorgfältige Analyse des Ist-Zustandes und der möglichen zukünftigen Chancen. Vor Überraschungen ist indessen auch hier niemand gefeit; dem Pragmatismus wird weiterhin einiges Gewicht zukommen. Aus dem Gestrüpp der laufend kurzfristig zu treffenden Dispositionen sollten mittel- und langfristig auf Grund entsprechender Anstrengungen drei hohe schweizerische Textilbäume mit reichem Blattwerk herauswachsen: Ausbildung, Marketing, Exportförderung. Auf diesen Tätigkeitsgebieten haben auch die Branchenverbände eine wichtige Aufgabe zu erfüllen.

Zahlen von Comitextil über die Textilindustrie der EG			
Jahr	Beschäftigte	Wertschöpfung pro Beschäftigten	Umsatz pro Beschäftigten
	in 1000	in ECU	in ECU
1973	2015	6048	16721
1975	1787	7708	20763
1977	1626	9760	27964
1979	1494	12179	34409
1981	1292	14800	42266
1973 = 100	64	245	253
ECU = Europäische Währungseinheit 1 ECU = DM 2,36 (August 1982) Wertschöpfung = Summe aller im Produktionsprozess entstandenen Einnahmen			

Minderwertigkeitskomplex unangebracht

Den modebedingt meist kurzfristig fabrizierenden Gazellen der Konsumgüterindustrie setzen die vielen unvor-aussehbaren – politischen, konjunkturellen und anderen – Auswirkungen von aussen zwar viel rascher und weit mehr zu als den längerfristig produzierenden Elefanten der Investitionsgüterindustrie. Die Erfahrung zeigt indes-sen, dass die fast ausschliesslich mittelständischen, leichtgewichtigen Textilunternehmen jeweils viel ra-scher wieder auf den Beinen stehen als die schweren Dickhäuter jener Branchen, die sich auf ihre Grösse ein-ges einbilden. Die Textilindustrie braucht ihr Licht durch-aus nicht unter den Scheffel zu stellen, wenn auch ihre Ertragskraft aus den bekannten Gründen selten über-durchschnittlich ist.

Die Textilschaffenden aller Stufen und Sparten sollten wegen der unterschiedlichen und wechselhaften Er-tragslage jedoch keinen Minderwertigkeitskomplex auf-kommen lassen. Dies gilt auch für die Schweiz, deren bunt gemischter Textilwald sich ähnlich präsentiert wie jener der Bundesrepublik Deutschland, nur entspre-chend kleiner. Die beachtlichen individuellen Leistungen der Schweizer werden im internationalen Wettbewerb leider jedoch erheblich beeinträchtigt durch staatliche Massnahmen – nicht nur der Entwicklungs- und Staats-handelsländer, sondern auch westlicher Industrie-staaten –, die sich mittel- und längerfristig auf unseren Textilwald wie ein saurer Regen auswirken. Hier müssen unsere Staatsdiener für Ordnung und ausgeglichene Verhältnisse sorgen. Der einheimischen Wirtschaft ist mit Beteuerungen gegenüber dem Ausland, wie liberal wir im Aussenhandel sind, nicht gedient. Was sie drin-gend benötigt, sind wesentlich bessere Importbedingun-

gen in vielen Drittländern. Vor allem auch in jenen Staaten, deren Textil- und Bekleidungsexporteure die freie Einfuhr in die Schweiz schon genügend zu nutzen wissen; man muss diese gar nicht noch speziell darauf hinweisen. Wir sind nach wie vor für den Freihandel, aber nur auf Gegenseitigkeit. Eine aggressivere schweizerische Aussenhandelspolitik ist unerlässlich, um in den in Frage stehenden Ländern den erforderlichen Respekt und die Bereitschaft zu mehr Fairness zu erreichen.

Erhebliche Fortschritte könnte man aber auch innerhalb der vielverzweigten Textil- und Bekleidungswirtschaft selber realisieren, indem man der Partnerschaft und Solidarität mehr Aufmerksamkeit schenkte. Wenn jeder nur noch den billigsten Anbieter berücksichtigt, geht es mit allen Beteiligten eher abwärts als aufwärts. Und es kommt dann zu den eingangs erwähnten unwürdigen Situationen, wo an sich leistungsfähige Lieferanten in oft sehr erniedrigender Weise um Aufträge betteln müssen.

Es gibt viele Ursachen für die in der Textilindustrie unbefriedigende Ertragslage. Zumindest einige davon sollten zu beheben sein.

Ernst Nef

Gefährdete Krankenkassen

Kritische Lage

In den letzten Monaten gingen alarmierende Nachrichten über die Lage der Krankenkassen durch die Massenmedien. In Zürich und Basel mussten je eine seit Jahrzehnten bestehende Kasse wegen massiver Überschuldung liquidiert und die betroffenen Versicherten mit Staatshilfe in andere Kassen übergeführt werden. Aber auch grosse, gesamtschweizerisch tätige Kassen mit bisher ausreichenden Reserven melden nun Millionendefizite. Es ist vorauszusehen, dass, wenn alles so weitergeht, die vorhandenen Rückstellungen in kurzer Zeit wie Schnee an der Sonne schmelzen werden. Verantwortlich dafür ist die sogenannte «Kostenexplosion». Z.B. hat die Zahl der Aufenthaltstage pro versicherte Person in den Spitälern in den letzten sieben Jahren von 1,8 auf 2,4 Tage im Durchschnitt zugenommen und die Kosten pro Tag sind von Fr. 51.– auf Fr. 95.– gestiegen. Dies ergibt eine Verdoppelung der Spitalkosten innerhalb von acht Jahren. Auch die Kosten für die ambulante Behandlung sind gewaltig gestiegen, wie auch der Verbrauch von Medikamenten. In den letzten zwei Jahren musste eine bedeutende Kasse der Industrie feststellen, dass die Krankenpflegekosten insgesamt jedes Jahr um 15% anstiegen und die Prämien aber nur um etwa die Hälfte erhöht werden konnten. In diesem Beispiel müssten gegenwärtig die Prämien bei bestimmten Kategorien noch einmal – nach massiven Erhöhungen in den letzten Jahren – um 40% angehoben werden, um eine ausgeglichene Jahresrechnung zu erzielen. Diese explosive Kostenentwicklung scheint gegenwärtig ungebremsst weiter zu gehen – auch die Einberufung einer Sparkonferenz durch den Bund hat bisher keine sichtbaren Resultate hervorgebracht.

Gründe der Kostenexplosion

Einer der wichtigsten Gründe ist die Veränderung der Altersstruktur, indem bei steigendem Lebensalter immer

mehr alte Leute die medizinische Versorgung in Anspruch nehmen und die Spitäler zunehmend mit geriatrischen Patienten gefüllt werden. Ein weiterer entscheidender Faktor ist die Zunahme der Ärztezahlen. Bei gleichbleibender Entwicklung wird sich bis im Jahr 2000 die Zahl der Ärzte in der Schweiz verdoppelt haben. Immer mehr Ärzte suchen also immer mehr Kunden um ein möglichst grosses Einkommen zu erzielen, da ja bekanntlich bei vielen Ärzten nicht nur idealistische Motive die Berufswahl bestimmen, sondern die Aussicht auf ein Supereinkommen einen kräftigen Anreiz bedeutet. Es liegt auf der Hand, dass dies zu einer «Überarzterung» führt, welche die meisten Patienten gerne hinnehmen, da sie ja die Kosten nicht selber zu tragen haben und sich damit erst noch das Gefühl verschaffen, für die teuren Krankenkassenprämien wenigstens etwas eingeholt zu haben – also ein sogenannter «circulus vitiosus» oder «Teufelskreis». Dritter Grund für das unmässige Anwachsen der Kosten ist ein Überangebot an Pflegebetten in den Spitälern, da in der Zeit der Hochkonjunktur unüberlegt zu viele und zu grosse Spitäler gebaut wurden. Und schliesslich wirkt noch der hygienische und soziale Fortschritt mit einer weiter getriebenen Forschung in dieser Richtung und aufgrund dieser wissenschaftlichen Entwicklung wird immer intensiver nach neuen Krankheiten gesucht, immer differenzierter diagnostiziert und immer intensiver mit immer teureren Apparaten behandelt. Alle diese Kosten werden durch die Ärzte massgebend beeinflusst und damit liegt auch die Hauptverantwortung für diese Kostenexplosion bei den Ärzten, denn diese bestimmen über Spitaleintritt und -austritt, Untersuchungen, Behandlung, Medikamente, Krankheitsdauer usw.

Was tun?

Es ist klar, dass bei ungebremsster Weiterentwicklung in dieser Richtung die Krankenkassen ruiniert werden, sofern sie nicht die Prämien auf eine fast untragbare Höhe anheben. Als letzte Konsequenz kann man sich dann eine Verstaatlichung mit Riesendefiziten und schliesslichem Absinken der Qualität der medizinischen Versorgung vorstellen. Um das bewährte schweizerische System zu erhalten, müssten rasch radikale Massnahmen getroffen werden. Zunächst einmal müsste geprüft werden, ob nicht die Zahl der Ärzte begrenzt werden könnte, beispielsweise durch eine strenge Zulassungsbeschränkung an den Hochschulen; damit würden auch Kosten von den Universitäten eingespart. Ferner müssten die Politiker mutige Entschlüsse über den Abbau von Spitalbetten fassen. Letzten Endes wird auch auf diesem Gebiet der Preis durch das Spiel von Angebot und Nachfrage bestimmt und der Kern des Übels liegt darin, dass der Markt bei der medizinischen Versorgung von den Anbietern gesteuert wird, nämlich von den zu vielen Ärzten und den zu vielen Spitälern. Die Nachfrager, weil sie alles «gratis» erhalten, konsumieren die angebotenen Leistungen einfach. Sobald die Nachfrager bei Mehrleistungen selber stärker belastet würden, träte natürlich eine Bremswirkung ein. Das führt dazu, dass als Schlussfolgerung heute von vielen Seiten die Erhöhung der Selbstbehalte der Versicherten vorgeschlagen wird. Es müsste pro Jahr ein wesentlicher absoluter Betrag zunächst einmal vom Versicherten selber getragen werden, wie z.B. Fr. 500.– bis Fr. 1000.–. Wird dieser Betrag überschritten, muss die Krankenversicherung zahlen, aber auch vom übersteigenden Betrag müsste wieder ein gewisser Prozentsatz vom Versicherten getragen werden, z.B. 10%. Der Nachteil dieser Lösung besteht darin, dass sie den sozialen Charakter der Kran-

kenversicherung beeinträchtigt. Immerhin würde dann bestimmt von den Versicherten auf Ärzte und Spitäler ein Druck zur Kostenreduktion ausgeübt.

Eine Bremse verspricht man sich auch davon, dass der Versicherte die Rechnung selber erhält und zunächst einmal selber zahlen muss und erst nachher die Rückerstattung durch die Krankenkassen erfolgt. In diesem Falle ist eine bessere Kontrolle der Rechnungsstellung möglich, nämlich durch den Versicherten selbst und auch bei den Ärzten bestünde so grössere Mässigung, bedenkenlos Honorare zu verrechnen. Zusätzlich müssten vielleicht die Krankenkassen spezielle Ärztekontrollen einsetzen, welche landesweit alle Ärzte, die übermässige Rechnungen stellen, kontrollieren.

Es müsste auch überlegt werden, ob man die Prämien nicht durch Risikozuschläge ergänzen müsste, so z.B. massive Mehrprämien verlangen bei Leuten mit starkem Übergewicht, bei Rauchern, bei Alkoholikern usw. Schwierig ist es nur, diese persönlichen Verhaltensmuster zu erfassen und zu kontrollieren, abgesehen vom Übergewicht.

Staatshilfe?

Bekanntlich sind die Subventionen des Bundes an die Krankenversicherung in den letzten Jahren gekürzt worden. Bei der schwierigen Finanzlage des Bundes kann auch nicht mit einer Umkehr dieser Politik gerechnet werden. Gegenwärtig verschlingt die Krankenversicherung in der Schweiz 5,4 Milliarden Franken, wovon $\frac{3}{4}$ von den Versicherten durch Prämien aufgebracht werden und $\frac{1}{4}$ durch Bund, Kantone und Gemeinden mit Staatszuschüssen von insgesamt etwa 1,2 Milliarden Franken. Man muss meines Erachtens von der Tatsache ausgehen, dass in Zukunft noch ein grösserer Prozentsatz der Kosten durch Prämien finanziert werden muss, was bedeutet, dass nur eine Kostendämpfung in Frage kommen kann, wenn diese Prämien nicht ein Ausmass erreichen sollen, das die Haushalte und Familien ganz über alle Massen belastet. Schon jetzt erreichen die Prämien für die Krankenversicherung in Familien mit mehreren Kindern Tausende von Franken pro Jahr. Es liegt somit im Interesse jedes einzelnen Versicherten aktiv an der Kostendämpfung mitzuwirken und nach Möglichkeit in diesem Sinne auch einen Druck auf Ärzte und Politiker auszuüben. Die grösste Verantwortung kommt aber der Ärzteschaft zu und wie über die Ärzte eine Kostendämpfung erreicht werden kann, ist ein noch ungelöstes Problem, zu dem nur wenige und schwer realisierbare Lösungsvorschläge vorliegen.

Abschliessend soll noch auf eine ganz wichtige Möglichkeit der Kostendämpfung hingewiesen werden: Die Gesundheitsvorsorge oder die sogenannte Prävention. In seiner Botschaft zum Weltgesundheitstag vom 7. April 1983, der unter dem Motto stand: «Gesundheit für alle im Jahr 2000», gab der Direktor der Weltgesundheitsorganisation folgende Ratschläge:

- Essen Sie vernünftig
- Trinken Sie wenig
- Rauchen Sie überhaupt nicht
- Fahren Sie vorsichtig
- Bewegen Sie sich genug
- Lernen Sie den Stress des Stadtlebens zu ertragen
- Helfen Sie einander dabei.

Am wirksamsten können die Kosten für die Krankenversicherung und Prämien dadurch gesenkt werden, dass die Gesundheit gepflegt und gesichert und die Krankheit wenn möglich vermieden wird. Im alten China erhielten Ärzte ein Honorar für jeden der ihnen zugeordneten Men-

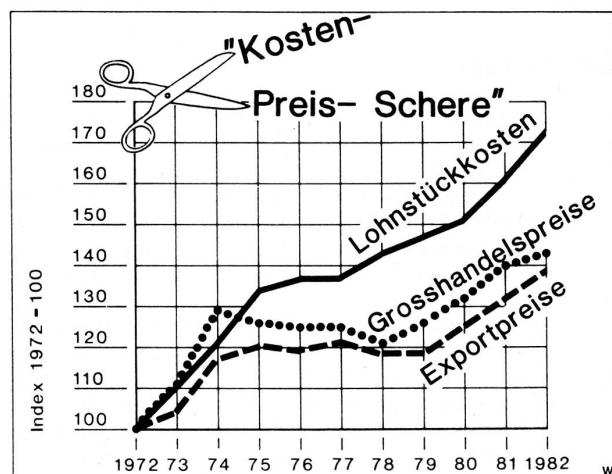
schen, der gesund blieb, während die Honorarzählung für die Kranken während der Dauer der Krankheit ausgesetzt wurde. Es sollte die Gesundheit belohnt und nicht die Krankheit bezahlt werden.

Dr. H. Rudin

Scherenbewegung im Bekleidungs-aussenhandel

1972 erreichten die Bekleidungsimporte (ohne Schuhe) in die Schweiz einen Wert von 1360 Mio. Franken. 10 Jahre später beliefen sich diese Einfuhren auf 2740 Mio. Franken, was einer Zunahme um mehr als 100% entspricht. Demgegenüber stiegen die Exporte der schweizerischen Bekleidungsindustrie weit weniger ausgeprägt, nämlich von 374 Mio. Franken 1972 auf 559 Mio. Franken 1982, das heisst um rund 50%. Das Verhältnis Exporte/Importe ist damit in der Bekleidungsindustrie von 27% 1972 auf 20% im vergangenen Jahr gesunken. Die Branche exportiert im übrigen derzeit etwa einen Drittel ihrer Produktion.

Gedrückte Erträge im Export



Die Ertragskraft der schweizerischen Industrie im allgemeinen, insbesondere aber der Exportwirtschaft, hat sich im vergangenen Jahrzehnt in bedenklichem Ausmass vermindert. Dies geht nicht nur aus den dürrtigen Gewinnmargen der Unternehmen hervor, sondern lässt sich mit gesamtwirtschaftlichen Daten belegen. Zwischen 1972 und 1982 sind die Lohnstückkosten um über 70% gestiegen, d.h. die nominellen Arbeitnehmer-einkommen haben im Verhältnis zum realen Bruttoinlandprodukt jährlich um durchschnittlich 5,5% zugenommen. Die Rohstoff- und Materialkosten haben sich ebenfalls stark erhöht; als Indikator kann der Grosshandelspreisindex gelten, der 1982 um mehr als 40% über dem Niveau von 1972 lag. Mit diesen Kostensteigerungen konnten die Exportpreise nie Schritt halten, denn der verschärfte internationale Konkurrenzkampf zwang die Exporteure zu Preiszugeständnissen. Nimmt man an, dass die Kosten- und Produktivitätsentwicklung in der Exportwirtschaft nicht wesentlich vom gesamtwirtschaftlichen Durchschnitt abweicht, so ist diese Kosten-Preis-Schere gleichbedeutend mit einem entsprechenden Verlust an Ertragskraft.